ZE
VE
DI

ShareCast Folge 6

Open Source-Software: geteilt oder geschlossen?

Moderation: Eneia Dragomir und Konstantin Schönfelder
https://zevedi.de/sharecast-folge-6-open-source-software/

[Atmo Jingle]

[Opening]: Herzlich Willkommen zu ShareCast, dem Podcast rund ums Datenteilen. Wer teilt Daten mit wem? Warum? Wie? Wie nicht? Und welche neuen Wege gibt es?

[Sprecher 1]: Die Digitalisierung hat längst den Alltag der meisten Menschen durchdrungen und ihn angereichert: Eine überwältigende Vielfalt an Apps, Programmen, Diensten, Plattformen – als Konsumentinnen und Konsumenten haben wir die Qual der Wahl… Doch diese Wahlfreiheit ist tatsächlich eine nur eingeschränkte Freiheit, meint etwa der Medienwissenschaftler und Netzaktivist Geert Lovink:

[O-Ton Geert Lovink]: Wir wissen alle natürlich, dass die Apps selber, die sind schon gar nicht mehr offen, die kann man überhaupt nicht verändern, die kann man nur noch benutzen.
Und wie Douglas Rushkoff das einmal gesagt hat: „program or be programmed". Also, wenn wir nicht mehr in der Lage sind, diese Umgebungen selbst zu programmieren, werden wir programmiert.

[Sprecher 1]: Wir können die Apps wählen, aber die Entscheidungen über die grundlegende Ausgestaltung und Funktionsweise werden für die Nutzerinnen und Nutzer getroffen. Und da diese Apps, Dienste und Plattformen mittlerweile so bestimmend für unseren Alltag sind, überlassen wir damit anderen diese weitereichenden Gestaltungsmöglichkeiten, so die Kritik von Lovink und dem Medientheoretiker Douglas Rushkoff. Nur wer mitprogrammiert, gestaltet unsere mittlerweile durchdigitalisierte Welt mit, so ihr Argument. Der Sprung von der Nutzerin zur Mit-Programmiererin ist bei solchen geschlossenen Apps bzw. bei Closed Source-Software nicht vorgesehen. Hingegen ist ein solcher Rollenwechsel bei so genannter Open Source-Software nicht nur möglich, sondern sogar erwünscht. Denn Open Source meint: mit allen, die wollen, werden Quellcodes geteilt. Darum soll es in dieser sechsten Folge des ShareCast gehen: Um Software unter offenen Lizenzen – und wie man sie teilt. Mein Name ist Eneia Dragomir, ich bin Wissenschaftsredakteur am Zentrum verantwortungsbewusste Digitalisierung. Mit meinem Kollegen Konstantin Schönfelder bin ich ihr Gastgeber für diese Folge.

[Sprecher 2]: Hallo, ich bin Konstantin Schönfelder und ebenfalls Wissenschaftsredakteur am ZEVEDI. Eneia und ich haben diese Folge gemeinsam konzipiert.

[Atmo Tastaturgeräusche**]**

[O-Ton Miriam Seyffarth]: Also ich glaube, angefangen hat es damit, dass ich auf meinem Laptop Ubuntu installiert habe. Vorher hatte ich immer Microsoft genutzt und dann hatte ich Ubuntu als Betriebssystem auf meinem Laptop. Und dann habe ich angefangen, meine Hausarbeiten und meine Abschlussarbeiten für das Studium mit Latech zu schreiben, also nicht mehr mit Microsoft Word. Und nach und nach kann man sagen, dass in jedem Bereich, wo ich so Software benutzt habe, immer mehr Open-Source-Software die proprietären Lösungen ersetzt hat.

[Sprecher 1]: So beschreibt Miriam Seyffarth, Leiterin Politische Kommunikation beim Verband Open Source Business Alliance ihren persönlichen Weg in die Open Source-Welt. Ob Browser wie Firefox, Messangerdienste wie Signal, Betriebssysteme wie das Linux-basierte Ubuntu, oder Office-Software wie LibreOffice: Für nahezu alle bekannten und proprietären Angebote, etwa von Microsoft, Adobe, Meta oder Google, gibt es Open Source-Alternativen.
Der Begriff „proprietäre“ oder „Closed Source-Software“ wurde von der Bewegung für freie Software geprägt, um anzuzeigen, dass den Nutzenden aus ihrer Sicht entscheidende Freiheiten vorenthalten werden, insbesondere die Freiheiten, den Quellcode oder Source Code der Software jederzeit und von jedem zu untersuchen, die Software zu ergänzen und zu ändern, sie zu verbreiten sowie die Freiheit, sie zu beliebigen Zwecken auszuführen. Der Quellcode, Programmcode oder Sourcecode bildet die Grundlage für jedes Computerprogramm. Er ist in einer bestimmten Programmiersprache geschrieben und legt fest, welche Aufgaben ein Programm erfüllt und wie es auf Nutzereingaben reagiert
Im Gegensatz zu Closed Source-Software steht der Quellcode von Open Source-Software allen offen:

[O-Ton Miriam Seyffarth]: Alle können den anschauen, jeder, sie und ich und meine Oma und mein Friseur. Jeder kann diesen Quellcode auch anpassen. Einfach Änderungen vornehmen, sagen der Knopf ist rot, aber ich hätte ihn gerne in grün. Und man kann dann auch die Software in dieser veränderten Version jederzeit wieder mit anderen teilen. Und diese Möglichkeit, dass zum einen jeder es überprüfen und kontrollieren kann, was mit der Software los ist, zum Beispiel wo die Daten hingehen, und aber auch die Möglichkeit, dass jeder mitgestalten kann, das ist einfach ein sehr demokratischer Aspekt, weil dann liegt diese Macht über die Daten, die verarbeitet werden und über die Software, die genutzt wird, nicht in der Hand eines einzelnen Konzerns, der damit irgendwas treibt und wir wissen nicht genau, was es ist. Sondern die Macht über die Gestaltung der Software und wie und wo da die Daten verarbeitet werden, das liegt in der Hand von uns allen.

[Sprecher 2]: Open Source gewährt den Nutzenden also größere Transparenz – die entsprechenden Fähigkeiten und die Zeit vorausgesetzt, könnten diese die Software nach eigenem Gusto umgestalten. Vor allem aber geht es ums gemeinsame Weiterprogrammieren und Mitgestalten.

Open Source-Projekte stützen sich also auf andere Produktionsformen, andere Finanzierungs- und auch im Betrieb andere Geschäftsmodelle – und es gibt sie in allen möglichen Größen: Die freie Enzyklopädie Wikipedia ist eines der Flaggschiffe der Open Source-Bewegung. Wikipedia wird von vielen Freiwilligen fortentwickelt und finanziert sich aus Spenden. Das open source Office-Paket LibreOffice, eine Alternative zum Office-Paket von Microsoft, wird durch eine Stiftung getragen, The Document Foundation, die in Berlin angesiedelt ist. Und der bunte Strauß an Betriebssystemen, die auf Linux basieren, einem der Code-Grundsteine der Open Source-Bewegung seit ihren frühsten Anfängen, wird von den unterschiedlichsten Finanzierungs- und Geschäftsmodellen getragen: Manche von kommerziellen Unternehmen, andere allein von einer Community, also von Menschen, die in ihrer Freizeit an den Projekten arbeiten.

[Sprecher 1]: Die Community: Die spielt in der Welt der Open Source-Software eine herausragende Rolle – selbst bei den kommerziellen Projekten, hinter denen Unternehmen stehen. Die Community meint in der Open Source-Welt nicht in erster Linie die Nutzenden, sondern diejenigen, die in irgendeiner Form am Projekt mitwirken, und das bedeutet oft und vor allem den Code mitschreiben und „teilen“ – und zwar in ihrer Freizeit, ohne vom Projekt dafür bezahlt zu werden. Auch in den Fällen, in denen Unternehmen wie Canonical Open Source-Projekte beitreiben, also die Linux-Version Ubuntu, ist eine Community involviert. Diese Open Source-Communities unterschieden sich in entscheidender Weise von den Communities, die etwa Dienste wie Instagram nutzen, wie der freie Tech-Journalist Stefan Mey erklärt:

[O-Ton Stefan Mey]: Auf Instagram gibt es ganz großartige Communities, die für sich selber großartigen Dinge machen. Man darf das nicht unterschätzen. Der Unterschied ist halt, dass die Communities bei den kommerziellen Produkten, die können einfach nicht mitentscheiden. Da gibt es keine Möglichkeit von Partizipation. Die können sich nur entscheiden, ich nutze das oder ich nutz das nicht. Das ist auch ein gewisses Machtinstrument. Aber bei den freien Projekten, da gibt es oft eine Integration der Community.

[Sprecher 1]: Die Open Source-Communities gestalten die Projekte und Dienste nicht nur mit, sondern sie sind oft auch in die offiziellen Entscheidungsstrukturen eingebunden:

[O-Ton Stefan Mey]: Also zum Beispiel bei der Stiftung hinter LibreOffice, bei der Document Foundation, da können alle, die nachweisbar Zeit in das Projekt gesteckt haben, Teil von so einer Versammlung werden, die dann die Organisation kontrolliert. Das heißt, teilweise hat die Community einfach eine Macht, die in die Strukturen der Organisation eingeschrieben ist.

[Sprecher 1]: Diese Beteiligung ermöglicht es der Community über ihr freiwilliges Engagement bei der Ausgestaltung des Codes hinaus bei Entscheidungen der Organisationen und der Projekte mitzuwirken.

Und das ist noch nicht einmal das schärfste Schwert der Community in der Open Source-Welt:

[O-Ton Stefan Mey]: Es gibt aber noch ein anderes Korrektiv, was damit zu tun hat, dass es sich um Software unter freien Lizenzen handelt, es sind nämlich digitale Revolten möglich. Dass etwas open source ist, bedeutet, es können alle frei nutzen, es können sich alle anschauen, wie die Software arbeitet und es bedeutet auch, man kann die Software klonen, unter neuen Namen so eins zu eins oder leicht verändert, weiterentwickeln. Und das ist das schärfste Schwert. Es kann nämlich sein, es steht ein Unternehmen oder eine Organisation hinter einem freien Softwareprojekt und der Community gefällt überhaupt nicht, was die machen, dann können die sich zusammenschließen und können sagen, wir klonen die Software und entwickeln die unter neuem Namen weiter.

[Sprecher 1]: Eine solche Revolte zettelte die Community von Wikitravel an, einem freien Reiseführer, dessen Inhalte von den Nutzenden generiert sind und unter freien Lizenzen stehen. Nach dem Verkauf der Domain wikitravel.org wuchs der Unmut der Community über den Führungsstil der neuen Eigner, die auch angekündigt hatten, Werbung schalten zu wollen. Die deutsche Community kopierte die deutschen Inhalte und startete damit das Projekt Wikivoyage, das mittlerweile ein Projekt der Wikimedia Foundation ist.

[O-Ton Stefan Mey]: Wenn die Inhalte unter freien Lizenzen stehen, kann man die klonen. Und dieses Mitnehmen von Inhalten und sein eigenes Ding machen, das geht einfach nicht bei proprietären Projekten, weil die Inhalte da nicht frei sind.

[Atmo Tastaturgeräusche**]**

[Sprecher 2]: Open Source-Software ist Software unter freien Lizenzen, so Stefan Mey. Die freien Lizenzen sind die Möglichkeitsbedingung solcher Revolten und sie stehen am Beginn der Open Source-Bewegung, die als „Free Software"-Bewegung startete:

[O-Ton Stefan Mey]: Und zwar gab es damals den Begriff „Freie Software". Und der beinhaltet all das, was auch Open Source beinhaltet: Also der Quellcode ist frei einsehbar, man kann es frei nutzen, man kann es verändern und frei weiterverwenden. Und dann gehörte außerdem noch das sogenannte Copy-Left-Prinzip dazu. Das bedeutet, wenn etwas einmal freie Software ist, müssen alle Weiterentwicklungen davon ebenfalls freie Software sein.

[Sprecher 2]: Zu Beginn des Computer-Zeitalters war Software eine kostenlose Beigabe zu sehr großer und sehr teurer Hardware. Als sich das änderte und die, vor allem auch ökonomische, Bedeutung von Software zunahm, schickte sich die Freie Software-Bewegung an, allen voran der Informatiker Richard Stallman, die Software wieder zu befreien.
Die Lizenzen nach dem Copy-Left-Prinzip sollten sicherstellen, dass das so bleibt: Niemand sollte einschränken können, dass die Software frei verändert und weitergeteilt

werden kann. Bei Linux, einem Software-Grundbaustein der Open Source-Welt, ist das deswegen bis heute der Fall. Auch Abwandlungen, die auf Linux basieren, müssen frei bleiben – Kommerzialisierung ausgeschlossen.
Das führte zu bitterer Feindschaft zwischen der Bewegung für Freie Software und Unternehmen wie beispielsweise Microsoft, die mit dem Verkauf bzw. der Lizenzierung von Software ihre Profite machen wollten und wollen. Linux, so der damalige Microsoft-Chef Steve Balmer 2001, sei ein Krebsgeschwür, dass das geistige Eigentum befalle, das es berühre. Die Frontstellung scheint bis heute klar:

[O-Ton Stefan Mey]: Es geht darum, dass es zwei verschiedene Gruppen oder Positionen gibt. Es gibt einmal den digitalen Kapitalismus, könnte man zugespitzt sagen, wo es ums Geldverdienen geht und der fast extremistische Ausmaße annimmt, also mit weltweiten Oligopolen und Quasi-Monopolen wie bei Google, die in der westlichen Welt den Marktanteil von fast 90 Prozent haben. Und dann gibt es auf der anderen Seite so etwas wie digitalen Kommunismus, zugespitzt gesagt. Also Gemeingüter, die allen frei zur Verfügung stehen.

[Sprecher 2]: Doch bereits Ende der 1990er Jahre fand innerhalb der Open Source-Bewegung eine Art Kulturkampf statt. Eine bedeutende Gruppe innerhalb der Bewegung löste sich vom Copy-Left-Prinzip sowie von den Gedanken Stallmans:

[O-Ton Stefan Mey]: Das kann man kritisieren, man kann aber auch sagen, das war ein sehr sinnvoller pragmatischer Schritt. Die waren der Meinung, es ist toll, wenn Software frei ist und für alle frei nutzbar ist. Man muss aber auch so ein kleines bisschen auf die Unternehmen zugehen, damit die auch ein kleines bisschen bessere Möglichkeiten haben, damit Geld zu verdienen. Weil eigentlich ist es gut, wenn Unternehmen mit im Boot sind, weil die dann massiv Ressourcen in diese freie Softwarebewegung reinbuttern können.

[Sprecher 1]: Es war immer schon in Ordnung, so Mey, im Open Source-Bereich Geld zu verdienen – nur nicht unbedingt durch den Verkauf von Software, sondern durch Zusatzdienste sowie durch Service und Support, also durch genuine Open Source-Geschäftsmodelle.
Indem die Bewegung den Begriff „Free Software“, bei dem im Englischen noch stärker als im Deutschen die Assoziation „umsonst“ mitschwingt, abstreifte, wollte sie sich noch weiter für Unternehmen öffnen. Mit dem neuen Begriff kamen auch neue Lizenz-Typen hinzu, die es ermöglichten, Open Source-Software-Bestandteile in proprietäre Produkte einzubauen. Seitdem haben sich die beiden Welten der proprietären und der Open Source-Software aufeinander zubewegt.

[O-Ton Stefan Mey]: Diese Feindschaft zwischen Open Source und Big Tech, die gibt es nicht mehr so richtig. Also Google betreibt faktisch das meistgenutzte Linux-basierte System der Welt, nämlich Android, was auf mehr als 3 Milliarden Geräten läuft und Microsoft hat angefangen, sich für die Open Source-Community zu öffnen, zum Beispiel indem sie GitHub übernommen haben, der große Marktplatz, die große Plattform für

Open Source-Entwicklungen. Und Google pumpt relativ viel Geld in Open Source-Projekte rein, die haben ein Stipendium Googles Summer of Code.

[Sprecher 1]: Dafür, dass auch die großen Tech-Konzerne Open Source-Software nutzen, nennt Miriam Seyffarth folgende Gründe:

[O-Ton Miriam Seyffarth]: Es ist so, dass die großen proprietären Unternehmen, die Big Tech-Unternehmen, die wir kennen, wie Amazon, Google, Microsoft und so weiter, die nutzen heutzutage in ganz großem Stil selber Open Source-Software in ihren Komponenten. Und zwar aus den gleichen Gründen, warum wir Open Source-Software gut finden. Auch die wollen natürlich die Kontrolle über ihre Software-Komponenten selber haben. Und Microsoft würde ja niemals eine Software-Komponente von Amazon nutzen und bei sich einbauen, weil die sich ja nicht darauf verlassen wollen, dass vielleicht die Wettbewerber irgendwo noch eine Hintertür eingebaut haben.

[Sprecher 2]: Im Strategie-Papier „EuroStack – A European Alternative for Digital Sovereignty“, erschienen im Februar 2025, haben die Ökonomin und Expertin für Digitalpolitik Francesca Bria und ihre Co-Autoren die Bedeutung von Open Source Software oder „OSS“ für die digitale Souveränität Europas unterstrichen und zugleich vor der Vereinnahmung durch Big Tech gewarnt:

[Zitatorin 1]:
OSS ermöglicht dezentrale, interoperable Online-Dienste, die als Alternative zu den heutigen zentralisierten und auf Überwachung basierenden Plattformen dienen können. Über seine technischen Vorteile hinaus entspricht OSS der europäischen Vision von Transparenz, Zusammenarbeit und Interoperabilität.
Große Technologieunternehmen nutzen zunehmend Open-Source-Communities, indem sie Teile ihres Codes freigeben, während sie ihr Kerngeschäft proprietär halten. Dieser Ansatz ermöglicht es ihnen, von kostengünstigem, hochwertigem Feedback und Verbesserungen zu profitieren und die gemeinsamen Anstrengungen der Community zu ihrem Vorteil zu nutzen.

[Sprecher 2]: Ein meinungsstarker Kritiker der engen Umarmung und teilweise Vereinnahmung von Open Source-Software durch Big Tech ist der Informatiker und Netzaktivist Jürgen Geuter, online besser bekannt als „tante“:

[O-Ton Jürgen Geuter / tante]: Man hat sich strukturell teilweise abhängig gemacht von den Konzernen, die einfach das Projekt funden. Die stellen halt die Leute an, die darauf arbeiten. Aber man hat sich auch in der Denke abhängig gemacht von den Konzernen und von der Art, wie die über das Internet nachdenken. Und da hätte Open Source natürlich auch einen anderen Weg gehen können, hätte sagen können: Wenn Facebook das, was wir hier bauen, zu klein ist, dann ist das ja Facebooks Problem und nicht unseres.

[Sprecher 2]: Mit dem Funding, also der Finanzierung, hält auch die Corporate- oder Big Tech-Denke Einzug in die Open Source-Welt, so die Kritik von Geuter. Aus dem Blick gerate so, dass Open Source mal das Ziel verfolgt hat, allen die Mittel in die Hand zu geben, die digitale Welt mitzuprogrammieren.
Aber es ist nicht nur die Denke, es sind auch die Mittel und Medien des Teilens und Programmierens der Software, die in den Händen von Big Tech sind:

[O-Ton Jürgen Geuter / tante]: Wem gehört denn heutzutage faktisch Open Source an vielen Stellen? Microsoft. Alle Open Source Projekte haben ihren Kram auf GitHub. Wem gehörte GitHub? Microsoft! Womit schreiben sie ihren Code? Mit Visual Studio Code. Wessen Projekt ist das? Microsofts Projekt. Die haben sich sehr aggressiv große Teile der Open Source-Landschaft gekauft.

[Sprecher 1]: Die zentrale Rolle von Repositories wie Github, also den Online-Depots für Code, der geteilt und an dem gemeinschaftlich gearbeitet wird, erläutert Miriam Seyffarth:

[O-Ton Miriam Seyffarth]: Der Linux-Kernel ist so ein ganz zentrales Open Source-Projekt, wo tausende von Menschen gemeinsam daran arbeiten und die schreiben gemeinsam auf einer Mailing-Liste und es gibt ein gemeinsames Software-Repository, wo der Quellcode liegt, wo man dann Vorschläge machen kann, das ist sozusagen eine riesige Schwarmintelligenz, die daran arbeitet. Und bei vielen anderen Open Source-Lösungen funktioniert das auch so ähnlich, dass der Quellencode öffentlich einsehbar ist, dass er in einer öffentlichen Datenbank liegt, in einem Software-Repository. Das ist häufig GitHub, aber es gibt auch verschiedene andere Sorten von Software-Repositories. Die deutsche Verwaltung zum Beispiel nutzt openCode, das ist ein eigenes Open Source-Software-Repository. Und es gibt GitLab und andere Orte, wo Leute gemeinsam Quellcode anschauen und teilen und gemeinsam weiterentwickeln.

[Sprecher 1]: GitHub ist das größte Repository für Open Source-Software und nach der Übernahme 2018 hatte sich Microsoft bemüht, der Community zu versichern, dass GitHub ein Unabhängiges Projekt im Konzern bleibe. Dennoch verzeichneten konkurrierende Repositories, wie GitLab, erheblichen Zulauf. Nun hat im August dieses Jahres der aktuelle CEO von GitHub seinen Rücktritt angekündigt und eine Neubesetzung des Postens scheint Microsoft nicht zu planen. Die österreichische Tageszeitung „Der Standard“ sieht darin einen Hinweis darauf, dass es mit der Unabhängigkeit von GitHub vorbei sein könnte. Microsoft habe GitHub vielmehr zu einem Anhängsel seiner KI-Abteilung gemacht. Der Tech-Riese wolle den dort veröffentlichten Quellcode für das Training seiner KI-Modelle nutzen.

[Sprecher 2]: Dass GitLab für einen wichtigen Teil der Open Source-Community zu einem Fluchthafen geworden ist, verwundert nicht – die GitLab Community Edition, die Kern-Version, wird als Open Source-Software unter der MIT-Lizenz, also einer Open Source-Lizenz entwickelt. Das von Miriam Seyffarth auch genannte Repository openCode, betrieben vom Zentrum für Digitale Souveränität der Öffentlichen

Verwaltung, das offener Verwaltungssoftware als Repository dienen soll, greift auf GitLab zurück. Doch auch wenn die Kern-Software unter einer Open Source-Lizenz steht, das Unternehmen GitLab Inc. hat seinen offiziellen Sitz in San Francisco, Google gehört zu seinen Investoren und bereits letztes Jahr berichtete Reuters, dass das Unternehmen ein attraktiver Übernahmekandidat sei. Was mit GitHub passiert ist, könnte also auch mit GitLab geschehen.

[Sprecher 1]: Wie offen und frei kann Open Source-Software also sein, wenn die zentralen Mittel und Medien der Produktion und des Teilens des Codes in den Händen von großen, vor allem US-Tech-Konzernen sind oder in ihre Hände geraten könnten? Denn bei Open Source geht es längst nicht mehr NUR um den Traum von einem offenen, freien und nicht-kommerziellen Internet. Wie nicht nur dem EuroStack-Strategie-Papier zu entnehmen ist, geht es auch um Geopolitik und digitale Souveränität. So meinte der damals als Digitalminister frisch angetretene Karsten Wildberger auf der re:publica 25, dem Festival der digitalen Gesellschaft:

[O-Ton Wildberger/re:publica 25]: „Ich muss Ihnen das nicht erklären, was in der Welt da draußen passiert, warum digitale Souveränität für Deutschland und Europa entscheidend ist. Wir brauchen hier dringend unabhängigere digitale Infrastrukturen, eigene Standards, Open Source und eigene Technologien.“ (12:39-12:55)

[Atmo Tastaturgeräusche**]**

[Sprecher 1]: Wir haben gehört: Open Source ist die „digitale Gegenwelt“, die Welt freier und offener Software, die bis in den Quellcode hinein allen offen stehen soll, die alle – zumindest potenziell – mitgestalten und teilen können sollen und die der Community und den Nutzer:innen Kontrollmöglichkeiten über die Software und über die Daten gewähren soll.
Diese Welt ist längst nicht mehr nur der Tummel- und Spielplatz digitaler Hippies und von Aktivist:innen gegen die Kommerzialisierung des Internets, sondern ein Feld, in dem Geschäftsmodelle möglich sind und sein sollen. Und auch die früheren Feinde dieses Feldes, die großen, vor allem US-Tech-Konzerne, haben diese Welt für sich entdeckt – die Kritiker:innen dieser Entwicklung würden sagen: nicht nur entdeckt, sondern vereinnahmt.
Einen radikalen Vorschlag, Open Source dem Einfluss von Big Tech zu entziehen, hat Jürgen Geuter alias tante:

[O-Ton Jürgen Geuter / tante]: Wir müssen Räume schaffen, in denen zentrale Open Source-Infrastrukturen entwickelt werden können, ohne von Unternehmen und deren Goodwill abhängig zu sein. Also mein Standardbeispiel, ich wiederhol' es gerne: Wäre ich die EU, würde ich Firefox kaufen und sagen, wir bauen eine EU-weite Anstalt öffentlichen Rechts und die macht Open Source-Innovation. Innovation, dann kann man das legitimieren, dann finden es auch die Parteien alle gut. Und die übernehmen halt Firefox. Und das Ding ist weiter open source, es ist weiter kostenlos. Wir bezahlen es einfach aus Steuern, weil wir wichtig finden, dass das unabhängig entwickelt wird. Und

da kann man sich viele andere Bereiche rauspicken, wo man sagt, okay, das hier ist so zentral, das darf eigentlich nicht unter dem Dach einer Firma sein.

[Sprecher 1]: Anstalten öffentlichen Rechts einrichten, um die zentralen Infrastrukturen des Programmierens und Teilens von Open Source-Software sowohl dem Machtbereich einzelner Unternehmen als auch der Staaten zu entziehen – beispielsweise wie im Falle des öffentlich-rechtlichen Rundfunks in Deutschland, so Geuter. Durch eine solche Struktur soll die Gefahr abgewendet werden, dass Offenheit und Freiheit von Open Source-Software verloren gehen.

[Sprecher 2]: Das war die 6. Folge von ShareCast. In der nächsten Folge beschäftigen wir uns mit dem Thema Datenteilen in der Wissenschaft, denn hier kommt die Idee des Teilens eigentlich her. Dabei wird es auch um die Frage gehen, was das Datenteilen in der Wissenschaft gegenüber anderen gesellschaftlichen Sektoren besonders macht.
Mehr Infos zum Thema und weiterführende Links zu dieser Folge finden Sie in den Shownotes. Ebenso gibt es ein Transkript auf unseren Webseiten https://datnet.eu/ und https://zevedi.de/podcasts/.

Fragen und Kommentare gerne per Mail an https://datnet.eu/

Mein Name ist Konstantin Schönfelder

[Sprecherin 1]: Und ich bin Eneia Dragomir. Danke fürs Zuhören und bis zur nächsten Folge.

[Atmo Jingle**]:** ShareCast - Der Podcast rund ums Datenteilen

This work is licensed under CC BY-NC-ND 4.0. To view a copy of this license, visit https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/